



Tu du redlich nur das Deine,
Tu's in Schweigen und Vertrau'n;
Kühe Balken, hause Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

Geibel.

Kleesorten und Wert derselben.

Außer dem deutschen Rotklee und der vorzüglichen Luzerne, die von allen Kleesorten wohl die besten für gibt es noch eine ganze Reihe von Kleesorten, die für manche Gegenden von großem Nutzen sind. Der Weißklee (*Trifolium repens*) wird in verschiedenen Arten angebaut, die sich durch die Höhe der Erträge unterscheiden. Die ertragreichen neueren Sorten baut man als Mähklee, die alten kleinen Arten als Weidelklee. Beim Weidegang soll das Vieh im Stalle morgens zunächst Heu erhalten, damit es auf der Weide den Klee nicht zu gierig frisst. Anderenfalls können unangenehme Blähungen sich einstellen. Der Mähklee kann bei voller Blüte geschnitten werden, weil die Verholzung des Weißklee viel später eintritt als beim Rotklee und der Luzerne. Vulkanklee nennt man eine Abart des gewöhnlichen Rotklee, die angeblich länger ausdauert und größere Mengen von Grünfutter liefert. Man hört heute nur noch selten vom Vulkanklee, weil durch reichliche Düngung des Rotklee mit Thomaschlacke und mit Kainit auch von diesem sehr hohe Erträge erzielt werden können. Der schwedische Klee oder Bastardklee (*Trifolium hybridum*) ist eine minderwertige Futterpflanze, die im Vergleich zum Rotklee geringe Erträge gibt und bei Beginn der Blüte leicht verholzt. Sehr häufig gelangt der zweite Schnitt des schwedischen Klee nicht zur vollen Entwicklung und liegt kein Grund vor, dieser Pflanze den Vorzug vor dem Rotklee oder der Luzerne zu geben. In Karnatklee wird namentlich in Westdeutschland in ärmeren Bodenarten gebaut. Er ist eine einjährige Pflanze, die schnell wächst, aber geringe Erträge liefert. Man pflegt ihn zur Zeit der vollen Blüte zu mähen. Dies ist nicht zweckmäßig, weil der Karnatklee bei beginnender Blüte schnell verholzt und an Nährwert verliert. Der Karnatklee ist eine minderwertige Futterpflanze, und besteht der einzige Vorzug desselben darin, daß er ein frühzeitiges Grünfutter liefert. Der Anbau des Karnatklee dürfte in Zukunft allmählich verschwinden, indem andere Futterpflanzen (es sei nur an die Futterrübe erinnert) ebenfalls ein sehr zeitiges Futter und dabei viel höhere Erträge liefern, so daß heute kein Grund mehr vorliegt, zu den minderwertigen Futterpflanzen zu grei-

fen. Die Sandluzerne (*Medicago media*) gibt in sandigen Böden, wenn diese genügende Mengen von Kalk enthalten, zufriedenstellende Erträge, welche jedoch nicht so hoch sind als diejenigen der gewöhnlichen Luzerne in besseren Böden. Die Sandluzerne ist ein gutes Futtermittel. Der Gelbklee (*Medicago lupulina*), auch Hopfenklee genannt, ist im Gemenge mit Gras oder Klee gebaut, ein gutes Futter, welches ziemlich hohe Erträge gibt. Der Gelbklee wird von allen Tieren gerne gefressen. Für Schafe ist der Gelbklee eine gute Weidepflanze, die auch im leichten Sandboden gedeiht. Der Boharaklee (*Melilotus albus*) ist ein so minderwertiges Gewächs, daß eine Verwendung desselben als Futterpflanze nicht mehr üblich ist. Der Rundklee (*Anthyllis vulneraria*) ist eine Futterpflanze für den Sandboden, welche geringe Ansprüche an den Boden macht. Wegen seines hohen Gehaltes an Gerbstoffen kann dieses Futter nur in mäßigen Mengen gegeben werden, und müssen die Kühe erst allmählich an den Rundklee gewöhnt werden. Die Esparsette, sehr gut auf Kalkboden gedeihend, gehört zu den besten Kulturpflanzen. Sie wird von allen landwirtschaftlichen Nutztieren gern gefressen und hat einen hohen Nährwert. Die Blätter dieser Pflanze sind zart, und muß die Gewinnung von Heu mit ganz besonderer Vorsicht geschehen, damit die Blätter nicht abbrechen. Die Esparsette kann zur Zeit der vollen Blüte geschnitten werden, da sie nicht so leicht wie der Rotklee oder die Luzerne verholzt. Das Esparsettenheu hat eine vortreffliche Wirkung auf die Güte der Milch. Die Kühe fressen die Esparsette am liebsten bei Beginn der Blüte und veranlaßt dieses Futter niemals Blähungen. Die hartstengelige, ältere Esparsette ist für Schafe und für Pferde gut geeignet. Die Pflanze verlangt eine Düngung mit Kainit und Thomaschlacke, wächst anfangs langsam und gibt erst im 3. Jahre volle Erträge. Man unterscheidet eine ein-, zwei- und dreischürige Esparsette. Die Seradella (*Ornithopus lativus*) gehört zu den nahrhaftesten und besten Futterpflanzen, namentlich des leichten Bodens. In der Jugend verlangt die Seradella ziemlich viel Feuchtigkeit, und hat man sie zweckmäßig unter eine Deckfrucht, am besten unter weißen Senf. Auch als Zwischenfrucht, zwischen zwei Halmfrüchten, wird die Seradella gern gebaut, sie ist eine einjährige Pflanze, die oft hinter-

einander gebaut werden kann. Sie hat keine blähenden Eigenschaften, wird von den Tieren gern gefressen und wird nicht leicht holzig. Die Seradella kann zur Zeit der vollen Blüte, welche nicht gleichmäßig verläuft, geschnitten werden. Es empfiehlt sich, den ersten Schnitt zu Heu zu machen und den zweiten im Herbst grün zu füttern, da in der späteren Jahreszeit das Trocknen des saftigen Futters schlecht gelingt. Die Seradella wirkt auf die Menge und auf die gute Beschaffenheit der Milch vorteilhaft ein.

Das Melken der Ziege.

So rasch wie das Ansehen der Ziege angesichts der knappen Produktion von Kuhmilch in den weitesten Kreisen der Bevölkerung gestiegen ist, eben so rasch beginnt es stellenweise wieder zu sinken, weil diese Kuh des kleinen Mannes in Wirklichkeit eben doch nicht soviel Milch liefert, wie deren Vorbesitzer beim Verkauf behauptet hat. In mancher neugebaute Ziegenbesitzer hat das um teures Geld erworbene Tier nach acht Tagen schon wieder mit Verlust weiter verkauft, weil es bis dahin nahezu gar keine Milch geliefert hatte.

Sollte da die Schuld wirklich immer an der Ziege liegen und deren Vorbesitzer in der gewissenlosesten Weise gestunken haben? In vereinzelten Fällen mag dies ja zutreffen, denn in der jetzigen Zeit der Not wird ja manches um teures Geld an den Mann gebracht, was in normalen Verhältnissen unverkäuflich gewesen wäre. In vielen Fällen, vielleicht sogar in den meisten, wird die Schuld an der geringen Milchergiebigkeit des Tieres jedoch an dem neuen Besitzer bzw. an der von diesem mit dem Melken des Tieres betrauten Person liegen. Die Ziege als solche ist ein fähiges Tier und das Melken an ihr erfordert die Aneignung praktischer Melkgriffe die erlernt sein wollen. Fehlerhafte Griffe verursachen dem Tiere Schmerzen, machen dasselbe unruhig und veranlassen es, die Milch zurückzuhalten, eine Untugend, die auch bei Kühen, besonders häufig aber bei Ziegen zu finden ist.

Im allgemeinen ist von dem Grundsatze auszugehen, daß beim Melken die im Euter vorhandene Milch nach außen geschafft werden soll, was dadurch anzustreben ist, daß die Hand des Melkers den Widerstand des ziemlich starken Ringmuskels, der den die

Verbindung des Euters mit der Außenwelt herstellenden Zitzenanal schließt, überwindet. Es geschieht dies in der Hauptsache dadurch, daß man durch Zusammendrücken des oberen Teiles der Zitze die Milch nach unten gegen die Strichöffnung preßt, wodurch sich der Strichkanal soweit öffnet, daß die Milch in einem Strahl austritt, während beim Nachlassen des Drucks sich die Muskeln von selbst wieder zusammenziehen und den Kanal wieder verschließen.

Nach den Griffen, die der eine oder der andere beim Melken zur Anwendung bringt, unterscheidet man drei Melkmethoden, nämlich das Faust-, das Strippen- und das Anebeln.

Das **Faust-** ist die wohl am meisten gebräuchliche und auch die empfehlenswerteste Melkart. Hierbei umfaßt der Melker mit trockener Hand den Strich, und zwar so weit oben, daß unter leichtem Andrücken der drei ersten Finger die Milch aus der Zisterne in den Strich gestreift werden kann. Darauf wird die Hand so weit herabgeführt, daß der kleine Finger mit der Zitzenöffnung abhebt, ohne von der herausströmenden Milch benetzt zu werden. Dann legt sich Daumen und Zeigefinger so fest um den Strich, daß die Milch nicht mehr nach der Zisterne zu entweichen kann, worauf sich Ringfinger, Mittelfinger und kleiner Finger schließen. Auf diese Weise wird allmählich und ohne Schmerzen für das Tier die Milch nach unten gedrängt, der Schließmuskel gibt der andrängenden Milch nach und der Strichkanal öffnet sich, die Milch freigegebend.

Das **Strippen** ist eine Melkmethode, die besonders von melkenden Frauen mit Vorliebe ausgeführt wird. Es besteht darin, daß Daumen und Zeigefinger den Strich hoch am Euter umfassen und unter festem Zusammendrücken bis zur Zitzenöffnung herunterstripfen. Diese Art des Melkens bereitet dem Tiere unverkennbar Schmerzen, dehnt die Muskeln des Euters und Striches aus und sollte daher unter allen Umständen vermieden werden.

Das **Anebeln** ist sogar noch verwerflicher wie das Strippen, denn es ist letzteres in verkürzter und daher noch schmerzhafterer Form. Beim Anebeln wird nämlich der Knöchel des gebogenen Daumens gegen den Zeigefinger gedrückt, der Strich auf diese Weise abgeschnürt und nach unten ausgestrichen. Neben Erschlaffung der Muskeln kann letztere Methode sogar eine Zerreißung von Gewebe und Blutgefäßen herbeiführen, wodurch es zu Blutmelken kommen kann. Unter solchen Umständen vernarben solche Wunden sogar derartig wulstig, daß sie ein richtiges Ausmelken des betreffenden Euterviertels verhindern.

Wer einen besonders hohen Milchertag aus seiner Ziege herauswirtschaften will, sollte auf den Melkakt noch ein besonderes Nachmelken und Reimelken folgen lassen, das in der Hauptsache in einer verständigen Eutermassage besteht. Derartige Nachmelkgriffe bestehen in einem Schwingen des Euters, in einer Herunterschalten und Stoßen desselben, wobei kein Teil des Euters unberücksichtigt bleiben darf. Liebevoller Behandlung des Tieres und Zureden während des Melkactes beeinflussen außerdem die Milchabgabe höchst günstig.

Düngung.

Wirkung der künstlichen Dünger. Die in der deutschen Landwirtschaft heute allgemein durchgeführte Düngung mit Thomasmehl, Kalisalz und schwefelsaurem Ammoniak beruht auf wissenschaftlicher Grundlage und ist praktisch erprobt. Durch das Thomasmehl führen wir die wichtige Phosphorsäure zu, die zur Blüten- und Fruchtbildung unerlässlich ist, das Kalisalz fördert Schwere und Güte der Fruchtkörner, und das schwefelsaure Ammoniak garantiert ein fröhliches Wachstum und damit erhöhte Stroh- und

Körnererträge. In ihrer Gesamtheit garantieren diese Dünger gutes Gedeihen und Widerstandskraft gegen Krankheiten aller Art.

Milchwirtschaft.

Milchfett. Das Fett ist in der Milch in Gestalt von kleinen Kügelchen enthalten, die nur dem bewaffneten Auge bemerkbar sind. Diese kleinen Fettkügelchen bedingen eine Lichtstreuung und bedingen dadurch in der Hauptsache auch die weiße Farbe der Milch. Der Durchmesser dieser Kügelchen stellt sich zwischen 1–20-tausendstel Millimeter. Ein Liter enthält etwa 2–6 Billionen Fettkügelchen. Die Größe der Fettkügelchen ist für das Austrahmen der Milch von Bedeutung.

Das **Milchfett** besteht wie alle tierische Fette aus einem Gemisch von Stearin, Palmitin und Olein. Diese Hauptbestandteile machen wohl 91–92 Prozent aus. Der Rest setzt sich aus sieben weiteren Fettsäuren zusammen, unter denen das der Buttersäure und der Kapronsäure die wichtigsten sind. Sie betragen zusammen wohl 6 Prozent. Die sieben Fette sind zum größten Teile sehr flüchtiger Natur, daher der Gehalt der Butter an flüchtigen Fettsäuren. Die flüchtigen Fettsäuren geben der Butter auch das beliebte Aroma, welches die Margarinefabrikanten mit allen Mühen nicht erzielen können.

Gute Milchschleudern sind in unserer Zeit von großer Bedeutung, da durch schlechte viel Rahm und Butter verloren geht. Man unterlasse daher öfters die Magermilch, ob sie genügend aufgerahmt ist, und falls dieses nicht der Fall ist, Sorge man für Abhilfe. Die Kosten werden durch die größere Rahm- und Butterausbeute sehr schnell eingebracht.

Pferdezucht.

Tränken der Pferde. Ganz besondere Aufmerksamkeit erfordert namentlich die Verabreichung des Tränkwassers an die Pferde, aber leider wird diesem Punkte bisher nur recht wenig Beachtung gewidmet. Im Verhältnis zu anderen Tieren trinkt das Pferd wenig Wasser und kann auch länger Durst ertragen; doch ist es Tatsache, daß das längere Entbehren von Futter demselben im allgemeinen minder schadet als der Mangel an Trinkwasser. Der tägliche Wasserbedarf der Pferde ist verschieden und hängt teils von der Art und Beschaffenheit der Futtermittel, teils auch von der Temperatur der Luft und dem Feuchtigkeitsgrad derselben usw. ab. Wird ein Pferd mit Grünfutter, Rüben usw. gefüttert, welche an und für sich schon viele Wasserteile enthalten, so ist der Bedarf an Wasser ein geringerer als bei der Trockenfütterung; während das Pferd bei größerer Menge der äußeren Luft und bei größeren Anstrengungen wieder mehr Durst, d. h. mehr Bedürfnis nach Wasser haben wird. In der Regel braucht ein in gesundem Zustande befindliches Gebrauchspferd täglich mindestens zwei Stalleimer voll Wasser als Getränk. Das zu viele Trinken, ist dem Pferde nachteilig, weil es schwächend auf die Verdauungswerkzeuge und die Kräfte überhaupt einwirkt, das Pferd übermäßig viel schwitzen und stahlen muß und nicht selten Durchfall erzeugt. Pferden, welche das Bedürfnis haben, eine größere Menge von Wasser zu sich zu nehmen, suche man das vorzulegende Futter an oder gebe demselben abwechselnd solche Futtermittel, welche mehr Wasser enthalten, wie zum Beispiel Gras, Rüben, Kartoffeln usw. Diejenigen Pferde, welche wenig Wasser zur Stillung ihres Durstes bedürfen, schwitzen gewöhnlich wenig und sind bei der Arbeit anstrengender als solche, welche viel laufen und infolgedessen auch viel schwitzen.

Kaninchenzucht.

Das Entwöhnen der jungen Kaninchen. Während des Sommers fangen die jungen Kaninchen, wenn man die Nistkästen zeitig entfernt, im Alter von 14 Tagen zu fressen an; im Winter dagegen beginnen sie, wenn man sie die Nistkästen selbst verlassen läßt, hiermit nicht vor dem zwanzigsten Tage. Unmittelbar nach diesem Zeitpunkt hat der Züchter ganz besonders die Pflicht, die Jungen recht sorgfältig zu pflegen und zu füttern; denn gerade in der ersten Lebenszeit bis zur vollständigen Selbstständigkeit sind die kleinen Kaninchen sehr zarter Natur und mehr als sonst von Krankheiten und vom Tode bedroht. Allmählich gewöhne man sie an feste Nahrung. Grünfutter dürfen sie anfangs überhaupt nicht oder doch nur in ganz kleinen Portionen erhalten, harte Futterstoffe nur in angebrühtem oder geschrotetem Zustande. Täglich reicht man etwas frische Kuhmilch oder nahrhafte Suppe. Um zu verhüten, daß die gefräßige Mutter den Kleinen die Sonderrationen wegfrißt, stellt man in einer Ecke einen durch Gitterstäbe begrenzten Futterraum her, der nur den Jungen Zutritt gestattet. Nach vier Wochen erhalten sie Futter wie die übrigen Tiere.

Bienenzucht.

Bienenrassen. Es ist schon mehrfach hervorgehoben worden, daß die italienische Bienenrasse sich im Westen Deutschlands wieder gut bewährt hat, wenigstens so weit die Sommertracht in Frage kam. Im Osten soll sie lang nicht so gut abgeschnitten haben. Jeder muß sich auch hier nach eigener Erfahrung richten, alles prüfen und das Beste behalten.

Neulinge, die zur Kriegszeit viel an den Bienen arbeiten müssen, glauben besonders vorsichtig zu handeln, wenn sie die Bienen stark einträubern. Das ist verkehrt. Nur nicht zu viel Rauch. Die Bienen ziehen sich zwar zuerst zurück, kommen aber dann bei anhaltendem Rauch um so wilder vor und lassen sich dann auch nicht mehr zurückdrängen.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Anpflanzung von Hausweinstöcken. Der weinbergsmäßige Anbau des Weines ist an besonders geeignete Gerenden gebunden; in anderen Gegenden würde er nur zu schweren Enttäuschungen führen. Aber tausende von Hauswänden sind vorhanden, die gute Trauben zum Genuß erzeugen könnten, und diese sollten von Jahr zu Jahr mehr ausgenutzt werden.

Beschneiden des Weinstocks im Herbst. Das Beschneiden des Weinstocks im Herbst hat große Vorteile. Wird der Weinstock im Frühling stark beschnitten, so erleidet er einen großen Saftverlust, und dieser Saftverlust ist auf das Wachstum und den Fruchtanfang von Einfluß. Andererseits ist zu beachten, daß im Herbst beschnittene Stöcke früher austreiben und daher auch eher unter Frost leiden. Der Herbstschnitt ist also besonders da von Vorteil, wo keine Frühlingserfrierungen zu befürchten sind.

Verschiedenes.

Unterhaltung der Feldwege. Manche Befürworter und Gemeinderäte scheinen zu glauben, im Kriege genüge es, die notwendigsten Felder zu bestellen. Das ist falsch, besonders sollen Feldwege nicht vernachlässigt werden. Wer hier spart, spart falsch, besonders da heute viele Leute vorhanden sind, die gerne etwas verdienen wollen. Was hier ausgegeben wird, wird an der Kraft und Gesundheit unserer Arbeitstiere reichlich eingebracht und das ist von großer Bedeutung.

Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Regen und den Steden,
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreicht den teuren Flecken.

Für die Hausfrau.

Wir denken nicht von uns gelinge,
Doch lieben wir die lühe Ruh;
Ach, und die tausend kleinen Dinge,
Sie lassen nie ein großes zu.

Wie steht du hoch, mein Volk!

(Hindenburg gewidmet.)

Wie steht du hoch, mein Volk,
In Kampf und Not und Tod,
In Opfern ohnegleichen!
Die Hölle muß dir weichen.
Aus Höllenqualm
Steigt hoch dein Psalm:
Gott fürchten wir,
Sonst nichts dahier!

Dich rühmt nur deine Tat,
Du selber rühmst dich nicht.
Du hast dich nicht vermessen,
Du würdest gern vergessen,
Was sie getan —
Wohlan, stürmt an!

Wir brechen euren Sturm,
Wir löschen eure Glut!
Geht auch die Welt in Brände,
Dann reichen sich die Hände,
Wie Gott es meint,
Der Feind dem Feind:
In anderm Land
Die Bruderhand.

Von J. E. Fehren, v. Grotthuß.
Aus dem zweiten Oktoberheft des „Türmers“.

Die häusliche Tüchtigkeit der Frau.

Plauderei von Hans M. A.

Unsere „Modernen“ rümpfen gar zu gerne die Nase über jene Frauen, die in häuslicher Tätigkeit ihre Befriedigung finden. Man spricht dann von dem engen Horizont, von der kleinlichen Anschauung dieser Hausfrauen. Es ist ja nicht zu leugnen, daß die tägliche gewohnheitsmäßige Verrichtung so vieler kleiner Arbeiten die Gefahr mit sich bringt, die geistigen Fähigkeiten abzustumpfen. Aber es ist durchaus nicht notwendig, daß man dabei alle übrigen Interessen verliert. Gottlob gibt es viele häuslich tüchtige Frauen, die sich auch auf geistigem Gebiete betätigen und mit zeigen, daß das eine das andere nicht ausschließt. Leider wird die häusliche Arbeit der Frau noch immer nicht genügend gewertet. Die Männerwelt schätzt sie noch nicht hoch genug ein und auch von den Geschlechtsgenossinnen, die außer dem Hause ihren Beruf haben, wird die häusliche Tüchtigkeit noch nicht gebührend anerkannt. Das aber ist nicht gut und muß anders werden! Man sieht bereits ein, daß, um eine völlige Gesundung unserer Verhältnisse herbeizuführen, die Frau wieder mehr auf die häusliche Betätigung hingewiesen werden muß! Man muß unbedingt die häusliche Tüchtigkeit wieder mehr in den Vordergrund rücken, sonst laufen wir Gefahr, daß wir in zwanzig Jahren wohl eine Menge von Berufsfrauen, von Gelehrten, Schriftstellerinnen und Künstlerinnen haben, aber daß die Hausfrau — die tüchtige Hausfrau — auf den Aussterbekat ist. Am wenigsten würden mit diesen Zuständen die Männer zufrieden sein und sie würden sehr wahrscheinlich noch eheheuer als bisher werden. Und mit Recht! Wenn ein Mann sich verheiratet, dann ist er des Gasthofes meist müde — er freut sich auf das Behagen der eigenen Häuslichkeit, auf die gute kräftige Haus-

mannskost. Bitter enttäuscht aber ist er, wenn er sieht, wie die gnädige Frau sich so wenig um Haus und Küche bekümmert. Sie hat viel mehr Interesse an den schönen Künsten, als an der Kochkunst. Hier wäre ihr doch auch Gelegenheit geboten, ihre Tüchtigkeit zu zeigen und mit Freude und Stolz sollte sie es erfüllen, wenn sie tadellos zubereitete, schmackhafte Speisen zu Tisch bringt, — wenn ihr aus dem Munde des Gatten das Lob zu teil wird: „so gut wie bei dir hat es mir noch nirgends geschmeckt!“

Das sind ja allerdings materielle Dinge und der hochgeistige Mensch soll nicht in Essen und Trinken aufgehen. Nein! Aber des Körpers Wohlbefinden gehört dazu, soll der Geist gesund und schaffensfreudig bleiben. Deshalb ist es einer Hausfrau allererste Pflicht, dafür zu sorgen, daß in dieser Beziehung der Gemahl keinen Grund zur Klage hat. „Ja, aber wozu hält man sich denn Dienstboten?“ höre ich da fragen. Gewiß, man hält sich ein oder zwei Mädchen, um etwas entlastet zu sein und glücklich diejenige, die wirklich brauchbare Leute hat. Ich will gewiß nichts über „die Perfekte“ sagen. Wer sich eine solche leisten kann, die selbständig kocht und gut kocht — dann ist es gut! Es gibt aber viele, die keine „perfekte“, sondern sehr „unperfekte“ Köchinnen haben, die viel Material und Geld verschwenden und dennoch nicht befriedigen. Überhaupt, das Kapitel „Dienstboten von heute“, das ist ein Thema! Besser, man rührt gar nicht dran — und deshalb ist es noch einmal nötig, daß eine Frau sich häusliche Tüchtigkeit aneigne! Unsere jungen Mädchen, die heiraten wollen, sollen sich alle zuerst im Haushalte ausbilden, ehe sie für alle möglichen anderen Fertigkeiten Lehrgeld bezahlen. Vielfach aber ist die Mutter zu schwach, ihr Kind zur häuslichen Beschäftigung anzuhalten. Sie läßt die Tochter Gesangs-, Klavier- und Malstunden nehmen und schließlich geben es die Eltern auch noch zu, daß sich die Cleverin der Künstlerlaufbahn widmet. Ach, wenn doch alle diese Leute bedächten, wie viele verunglückte Künstlererbsinnen es heutzutage gibt! Hungernde und darbenende Lehrerinnen, Malerinnen, Schriftstellerinnen gibt es zu Hunderten — aber von hungrigen Köchinnen hat man noch nichts gehört. Die sehen alle drall und gutgenährt aus. Unsere Frauenvereine haben in richtiger Erkenntnis der ungesunden Verhältnisse hauswirtschaftliche Schulen errichtet und es werden regelmäßige Kochkurse abgehalten. Aber es ist noch nicht genug damit. Es sollte jeder jungen Dame zur Bedingung gemacht werden, daß sie ein Lehrjahr praktischer Tätigkeit im Haushalte absolvieren muß, daß sie gewisse Kenntnisse im Kochen, Nähen und Sticken nachzuweisen hat. Und um die häusliche Tüchtigkeit wieder in die richtige Beleuchtung zu setzen, veranstalte man doch einmal häusliche Preisausschreiben. Heutzutage sind ja die Wettkämpfe auf allen Gebieten an der Tagesordnung, warum gerade hier nicht? Der Fleiß und der häusliche Sinn des Mädchens aber soll gewahrt werden, und wenn es nicht anders geht, durch die verlockende Aussicht auf eine öffentliche Belohnung, auf einen schönen Preis. Diese Preise sollten ausgesetzt werden für die beste Leistung auf kulinarischem Gebiete, oder auch für ein selbstgenähtes Kleid, für ein tadellos gearbeitetes Hemd. Auf Ausstellungen sollten die jungen Herren Gelegenheit haben, die häusliche Tüchtigkeit der Mädchen zu bewundern — ja, dann bekämen sie Lust zum Heiraten! Es sollte mich freuen, wollten recht viele Frauen einmal gründlich über das hier Gesagte nachdenken.

Haushirtschaft.

Rostflecke aus der Wäsche zu entfernen.
Man weiche etwas Bittersalz zu einer breiartigen Masse auf, bestreiche mit diesem Brei die Flecken, lasse sie einige Minuten liegen, reibe sie alsdann und bestreiche sie nochmals mit Bittersalz. Nach einigen Minuten setze man ein mit kochendem Wasser gefülltes zinnerntes Geschloß auf die Flecken, nehme es nach einigen Minuten wieder weg, und wasche die Flecken in reinem Wasser aus. Sind die Flecken noch nicht sehr alt, so werden sie nach dieser Prozedur bereits verschwunden sein. Ist dies nicht der Fall, so wiederhole man das Verfahren. Es ist sehr ratsam, die so behandelten Wäschestücke sofort in die Wäsche zu geben, damit das Bittersalz keine Flecke frisst, was bei sofortiger Wäsche gänzlich ausgeschlossen ist.

Schmutzige Wäsche hänge man, wenn genügend Platz vorhanden, auf dem Boden am Waschseil auf; geht dies nicht, so tut man sie in reine Waschkörbe. In diesem Falle ist es gut, wenn oft gewaschen wird, da es der Wäsche nachteilig ist, wenn sie lange in schmutzigem Zustande aufeinander liegt. Daß schmutzige Wäsche niemals in Schlaf- oder Wohnräumen aufbewahrt werden soll, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Solche Unordentlichkeit müßte wohl die Gesundheit bald büssen.

Ein rostiges Bügeleisen wieder in Ordnung zu bringen. Man bestreicht dasselbe an allen Stellen mit Petroleum, stellt es eine Weile hin, scheuert es tüchtig mit Seife und nassem Sand und wäscht es ab.

Gemeinnütziges.

Gummiarabikum wird flebfähiger, wenn man einen Zusatz von kristallisierte schwefelsaurer Tonerde gibt, und zwar 2 Gramm in 20 Gramm Wasser gelöst auf 250 Gramm konzentrierter Gummilösung (75 Gramm Gummi in 175 Gramm Wasser).

Um schnell ohne Klemmer eine Kanne, die läuft, einzusaugen, verstreiche man das Loch mit Baumwachs und klebe auch noch etwas Papier darauf. Eine so geflickte Kanne hält Monate lang. Nur heißes Wasser darf nicht hineinkommen, weil sonst das Baumwachs sich auflöst.

Kühlung der Getränke. Wo Roheis nicht zu haben ist, muß man die Chemie zu Hilfe nehmen. Man löst 375 Gramm gepulverten Salmiak in 1½ Liter Regenwasser auf und stellt in diese Lösung die zu kühlenden Getränke. Die Flüssigkeit wird nach dem Gebrauche bis zur Trockenheit eingedampft und kann dann so noch bis zwölfmal wieder aufgelöst und wieder verwendet werden.

Kindernpflege und -Erziehung.

Verhüte bei deinen Kindern die Neigung zur Bequemlichkeit und Verweichlichung. Unterdrücke deshalb Faulheit und Unmäßigkeit, härte das Kind vorzüglich ab, gewöhne es an Tätigkeit und mache ihm frühzeitig begreiflich, daß das Essen, Trinken und Nichtstun nicht die höchsten Lebenszwecke sind.

Lüft man der Atmung und Haut des Kindes die gehörige Pflege und Stärkung angedeihen, so wird der kindliche Organismus von jenen lästigen Katarthen der Stimm-, Atmungs- und Verdauungsorgane, welche sich als Heiserkeit, Husten, Schnupfen, Diarrhoe, Fieber usw. zu erkennen geben, gewiß nur selten und nur unbedeutend heimgesucht werden.

Von der Intelligenz der Krähen.

Als ich meine Hechtangeln revidierte, fand ich verschiedene, die völlig abgerollt, ohne Fisch oben auf dem Eise lagen. Erst glaubte ich, daß Kinder das getan hätten, kam aber schließlich dahinter, daß Krähen die Aufmerksamkeit seien. Diese schlauen Vögel ziehen den Köderfisch an der Schnur aus dem Wasser und verschlucken ihn, ohne sich an dem scharfen Angelhaken zu verletzen. Um den Diebstahl zu verhindern, legte ich Stüde Eis über das Loch, mußte aber die Erfahrung machen, daß kleinere Stüde nicht genügten, da mitunter zwei bis drei Krähen dieselben fort-rückten. Erst nachdem ich größere Eisstücke auf die Löcher legte, behielt ich meine Köderfische und die Krähen haben sich verzogen, seitdem sie sehen, daß sie nichts mehr machen können. — Die Krähen treiben sich gern an Flußläufen und dergleichen herum, weil es dort vielerlei Nahrung für sie gibt. Namentlich sind sie sehr lüsterig auf die fetten Muscheltiere. Diese schließen nun bei Ge-jahr sofort ihre Schalen und es ist den Krähen, trotz ihres starken Schnabels, nicht möglich, diese zu zersprengen. Seht man nun diese noch lebenden Muscheln der Sonne aus, so sterben sie bald ab und öffnen dann be-kanntermaßen von selbst ihre Schalen. Nun können die Krähen leicht zu ihrem Veder-bissen gelangen. Führen sie nun absichtlich eine solche Todenlegung und Sonnenbe-strahlung der Muscheln herbei zu dem be-kannten Zwecke, so kann man wohl sagen, daß sie die Natur und Eigenart der Mu-scheln begriffen und logisch geschlossen und gehandelt haben. Auf einer am Flusse sich hinziehenden großen Wiese fand man stets viele klastende Muschelschalen. Nach der Be-obachtung waren es Krähen, welche dieselben vom Flußufer in geschlossenem Zustande her-beiholten und dort auf der Wiese nieder-legten, dann wieder zum Ufer zurückflogen, um neue Muscheln herbeizuholen. Die Krä-hen waren sich augenscheinlich hier der Wir-kung der Sonnenbestrahlung auf die Mu-scheln bewußt und handelten danach. — Die Krähe kennt den Jäger und verfolgt ihn unter Umständen augenscheinlich mit ihrem Haß, das sollte ich vor einigen Jahren an meinem eigenen Leibe erfahren. Eines sehr guten Bodes wegen besuchte ich öfters einen mit hohen Überständen bestodten Jungschlag. Auf diesen Überständen trieb sich eine ganze Anzahl junger Krähen herum, die von den Alten gefüttert wurden, wobei sie ein nerven-

zerrüttendes Geschrei hören ließen. Da mir dieses Geschrei auf die Dauer geradezu uner-träglich wurde, so wollte ich die Alte mitsamt dem zu ahenden Jungen herunterholen; leider kam aber auf den Schuß nur das Junge herunter. Von diesem Augenblicke an hatte ich vor diesen Krähen keine Ruhe mehr. Wurden sie meiner ansichtig, so er-huben sie ein gewaltiges Geschrei und ver-folgt mich so lange sie meiner ansichtig waren. Hierbei tat sich die eine ganz be-sonders hervor, indem sie sich öfters ziemlich tief auf mich herabschaltete, gleichsam als wolle sie auf mich stoßen, um dann mit blitz-schneller Wendung wieder aufwärts zu steigen. Ich habe die Probe gemacht, ob dieser Haß mir, dem Jäger und Mörder eines ihrer Nachkommen, oder im allgemeinen dem Menschen galt und schiedte zu diesem Zwecke von gedachter Stellung meinen Jagdläufer ohne Gewehr über den Schlag. Die Krähen ließen den Burschen, der allerdings einen dicken Knüttel über den Schultern und grau-grüne Jagdkleider trug, unbéhelligt ziehen; mich dagegen empfingen sie sofort mit ihrem widerlichen Geschrei. — Bei der Jagd auf die Waisläufer geht die Krähe ganz systema-tisch zu Werke. Sie fliegt mit ausgebreiteten Flügeln durch das Laubwerk hin und schüttelt auf diese Weise die trägen Käfer herab auf den Boden, wo sie nun leicht auf-genommen werden können. — In Gegenden, wo diese schwarzen Gesellen durch ihr allzu häufiges Vorkommen lästig werden, stößt ihr Vertilgen mittels Gift oft auf große Schwierigkeiten, und daran ist ihre groß: Intelligenz schuld. Die Krähen beißen zwar ohne Arg die für sie mit dem denkbar größte: Raffinement hergerichteten Giftbroden an; aber der Irrtum dauert nicht lange. Sie sehen bald ein, daß das entstandene Unheil von diesen Broden ausgeht und meiden sie nun mit dem größten Abscheu. — In meinem Garten fand ich eine flügelahm geschosse: Krähe, der ich, da ich sie hungrig wähnte, einen Broden Fett in kleine Stüde schnitt und zur Ahung vorlegte. Den ersten Broden nahm sie gierig an, um ihn sofort zu ver-schlingen. Die anderen nahm sie mir zwar aus der Hand, legte sie aber alle neben sich hin, um sie gleich nachher in einer Ecke des Häuschens, wohin ich sie gebracht hatte, zu verstopfen und mit Erde und Sand zu bedecken. Ich entfernte mich scheinbar und beobachtete durch die Türspalte. Sobald sie sich allein glaubte, humpelte sie zu ihrem Verstopfe, holte die Fettbroden hervor und verschlang sie in

gieriger Weise. Warum die Krähe also ge-handelt hat, ist mir nicht klar geworden.
N. N.

Auch eine Saujagd. Es war im Jahre 1897 und im ersten Jahre meiner Lehrzeit, die ich im gräflich Wschén Revier K. in Schlesien verbrachte. Eines Tages erteilte mir mein Lehrchef, Herr Oberförster J., den Auftrag, in einem entfernt gelegenen Re-vierteil einen Bod zu bestätigen. Nachdem ich gegen Abend verschiedene Schläge abge-bircht, setzte ich mich noch an der Feldflante am Rande eines Roggenfeldes an. Ich konnte etwa 20 Minuten gefessen haben, als plötzlich links von mir, kaum 60 Schritt ent-fernt, ein Stück Schwarzwild austrat und, nachdem es längere Zeit regungslos gesichert, anfang, aus den umgerissenen Roggenpuppen die Ähren, auszunatzen. Da uns der Ab-schluß von Sauen mit Ausnahme von Bachen und Frischlingen gestattet war, Sauen aber im allgemeinen nur äußerst selten vorkamen und es überhaupt das erste Stück war, welches ich im Leben zu Gesicht bekam, so war eine fieberhafte Aufregung meinerseits wohl er-kärlich. Dies war auch der Grund, daß die Mündung meiner Büchsfinte, die ich damals führte erheblich schwankte und die Kugel, an-statt Blatt, die Kieme faßte. Auf den Schuß hin warf sich der Keiler kurz herum, rutschte zusammen und klagte, auf den Hinterläufen sitzend, derart laut und anhaltend, wie ich später kein Stück Schwarzwild klagte gehört, obwohl ich noch mehr als 30 selbst erlegt und wohl gegen 100 Stück schießen sah. Zum Un-glück stand ich nun dem Keiler ohne weitere Patronen gegenüber, nur in der Hosentasch fand sich noch eine nur mit Pulver geladene Hülse, aus welcher ich vorher die Schrote aus irgend einem Grunde entfernt hatte. Ich suchte mir jedoch fünf bis sechs ziemlich runde Steine, lud dieselben anstatt der Schroten ein und setzte dem Keiler diese Ladung aus un-mittelbarer Nähe auf den Hals. Die Wir-kung war eine einfach frappante, denn der Keiler stürzte wie vom Bliz erschlagen zu-sammen. Mit welcher unweidmännischer La-dung ich ihn zur Strede gebracht, verschwie-g ich wohlweislich, als ich gegen Mitternacht mit meinem Keiler, den ich auf einem Bauernwag'n verladen, in der Oberförsterei einzog. Meines Wissens ist seit dieser Zeit im betreffenden Revier kein Schwarzwild mehr erlegt worden, wenn auch zeitweise dieses oder jenes Stück durchgewechselt sein mag.
B.

